



Aschermittwoch der Künstler
Der Mensch in seiner Größe und Vergänglichkeit

Sepp Laubner 1992 (Aquarell: Hauskapelle von St. Georg)

Leben in Fülle – ein volles Leben

Das Aschenkreuz am Beginn der Fastenzeit ist ein starkes Zeichen. Die Asche dafür wird aus den Palmzweigen des Vorjahres bereitet. Wir können uns nichts Vergänglicheres und Flüchtigeres vorstellen. Im Freien würde schon ein schwacher Wind den größten Teil der trockenen Asche sofort verwehen. Mit dem Aschermittwoch beginnt die Vorbereitungszeit auf das neue Osterfest. Hier schließt sich ein Kreis, der uns Jahr für Jahr tiefer in den Glauben an das Geheimnis von Tod und Auferstehung des Herrn hinein führen will.

Anschauliche Zeichen im Gottesdienst üben auch heute noch eine gewisse Faszination aus. Der katholische Schriftsteller und Diplomat *Paul Claudel* hat nach dem Zweiten Weltkrieg in Paris den sog. *Aschermittwoch der Künstler* gegründet, der heute in über 100 Städten weltweit, oftmals als ökumenische Feier, stattfindet: unter dem Zeichen des Aschenkreuzes kommt es dabei zur Begegnung von Kirche und Kunst. Dass die Schöpfung, dass das menschliche Leben mehr, größer, schöner, gefährdeter, wertvoller, tragischer, von Sünde und Tod gezeichneter, abgründiger, herrlicher ist, als wir gewöhnlich wahrnehmen – das möchten auch Künstler „verkündigen“, den Menschen nahebringen. Kirche und Kunst haben einander und den Menschen viel zu sagen, zu zeigen. Als Ausgangspunkt für ein solches „Gespräch“ eignet sich das Aschenkreuz in besonderer Weise:

Es ist ein Erinnerungszeichen, das uns zugleich neu auf unsere eigentliche Zukunft hin ausrichten will. Es erinnert uns an die Vergänglichkeit alles Irdischen, alles Materiellen, auch an die Vergänglichkeit unseres Leibes. Seit alters her gilt die Asche – das, was das Feuer übrig lässt, nachdem es gebrannt hat – als ein Sinnbild des Todes und deshalb auch der Trauer. Sie erinnert an den Staub der Erde und das Wort des Schöpfers: „Staub bist du und zum Staub kehrst du zurück.“ Nicht als Strafe ist dieses Wort gemeint, sondern als heilsame Erinnerung. Der Mensch als Ebenbild Gottes kann und soll die Erde beherrschen, wie ein Handwerker oder eben ein Künstler sein Metier beherrscht. Gott wird sein Tun segnen. Er selbst aber ist und bleibt der Herr der Schöpfung.

In zahlreichen Religionen und Kulturen, von Griechenland über den Vorderen Orient bis nach Indien, gab es bzw. gibt es den Brauch, sich zum Zeichen der Trauer, der Umkehr und der Reue das Haupt mit Asche zu bestreuen.

Daraus ergibt sich die Frage nach dem, was Bestand hat, nach dem, was bleibt. Wenn ich etwa bedenke, was mir von meinen verstorbenen Angehörigen geblieben ist, woran ich mich erinnere, dann entdecke ich einen Weg, der mir gewiesen wird, um es wie sie oder bewusst anders zu machen.

Erinnerung weist uns vom direkten Wortsinn her nicht in die Vergangenheit, sondern auf den Weg nach innen. Es geht um das Jetzt. Besinnung, Abschalten, Ruhigwerden ist immer neu notwendig. Es gilt Zeiten und Orte dafür in meinem Alltag einzuplanen. Die vielen Stimmen, die dabei auftauchen können, sollen mich nicht beunruhigen.

Staub und Asche als Zeichen der Hinfälligkeit des Irdischen sind nur die halbe Wahrheit. Die ganze Wahrheit lautet, dass wir als Getaufte bereits ein anderes Leben besitzen: das österliche Leben. Während unser irdisches Leben langsam zerrinnt und vergeht, wächst und reift das „neue Leben“ immer stärker heran, bis es eines Tages in der Stunde des Todes gleichsam wie eine Knospe aufspringt und zur vollen Blüte gelangt. Uns blüht der Tod, aber noch mehr das Leben, das Leben des dreieinen und dreifaltigen Gottes, von dem das jetzige nur der Anfang, ein schwacher Vorgeschmack ist.

Auf Todesanzeigen steht bisweilen geschrieben: „Wer glaubt, der liebt“, und weiter: „Wer liebt, der bleibt!“ Die Fastenzeit oder die österlichen 40 Tage wollen uns neu auf das Wesentliche unseres Lebens, unserer christlichen Berufung einstimmen, auf jene Liebe, die aus dem Glauben wirksam wird. So werden wir wahre „Lebenskünstler“. Alles andere wird früher oder später zu Asche, wie es Therese von Lisieux einmal gesagt hat: „Der Tod ist das Ende des Lebens, nicht aber der Liebe“.

Alexander Jernej CM